



DIE ERINNERUNGEN AN BESSERE ZEITEN geben Tanja die Kraft, ihren Lebensgefährten tagtäglich viele Stunden zu umsorgen



„ICH WERDE IMMER FÜR DICH DA SEIN“

Dieses Versprechen gab Tanja, 38, ihrem Partner Bernhard, 55, der seit sieben Jahren im Wachkoma liegt. Aber wie lebt man mit einem Mann, der gefangen ist zwischen Leben und Tod?

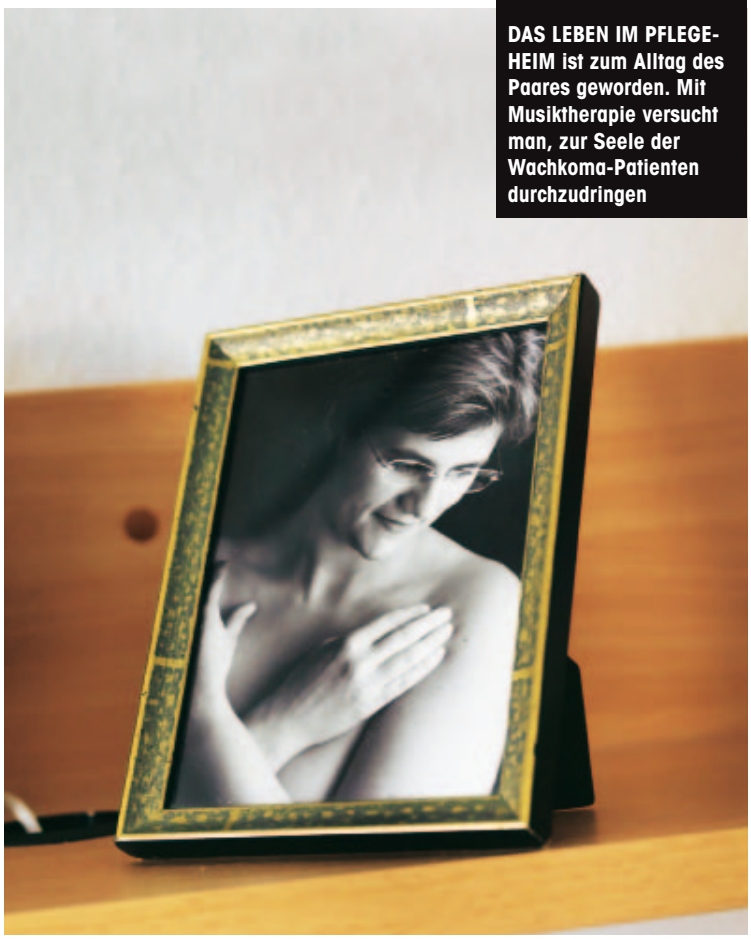
FOTOS: CIRA MORO. TEXT: ELISABETH HUSSENDÖRFER

Hell wirkt der Raum, wenn man durch die offen stehende Flügeltür in ihn hineinblickt – nicht nur wegen der großen Fensterfront. Gitarren klingen, freudiger Gesang stimmt ein. „So ein Tag, so wunderschön wie heute …“ Acht Paare haben sich im Robert-Breuning-Stift in Besigheim bei Stuttgart zusammengefunden. Dann aber nur jeden Zweiten in der Runde die Lippen zu den Liedzeilen bewegen zu sehen, das überrascht, auch wenn man vorbereitet war. Augen blicken ins Leere, Gesichter bleiben ohne Mimik. Nährlösung rinnt durch Plastikschläuche, Urinbeutel baumeln an ausladenden Rollstühlen.

Tanja, 38, ist eine von denen, die diesem Raum das Licht verleihen. Ausdrucksstark ist ihre Stimme. Unermüdlich bezieht sie den Mann neben sich mit ein, über den sie später sagen wird: „Genau in diese blauen Augen, in diese Locken hab ich mich verliebt.“ Beim Refrain kommt die Rassel in Bernhards Hand zum Einsatz. Doch Tanja ist es, die seinen Ellenbogen führt, sie gibt den Takt vor, nicht der 55-Jährige – auch wenn es vielleicht so aussehen soll. „Und was das Schicksal euch beschert, was immer kommen mag. Es bleibt euch die Erinnerung. An einen schönen Tag.“

Silvester 2007, kaum ein anderes Datum hat sich so eingeprägt. Bernhard und Tanja feiern mit Freunden, die eine Pizzeria haben. Bernhard ist immer ein großer Tänzer gewesen, aber an diesem Tag gibt er alles. Weil sein Unterbewusstsein ahnt, dass es bald vorbei sein würde? Tanja sagt, davon sei sie überzeugt: „Nichts passiert in diesem Leben zufällig.“

Vier Tage später wundert sie sich, wieso Bernhard, der selbstständig mit einem Pflasterbauunternehmen ist, so lange im Büro bleibt, das sich oben im Haus befindet. Sie wollen doch los, zu Freunden. Als sie die Treppe hochkommt und die Tür öffnet, sieht sie ihn liegen. Sie ruft den Notarzt. Ein Schlaganfall nach Hirnblutung, heißt es in der Klinik. Nach einer Not-OP kommen zahllose Schläuche aus Bernhards Körper, der wie schlafend wirkt. „Reden Sie mit ihm“, sagt eine Schwester, möglicherweise würde er reagieren, übers Blinzeln zum Beispiel. Reden mit einem, der keine Reaktion zeigt und durch einen hindurchzuschauen scheint? Wachkoma – Tanja weiß nicht, ob dieses Wort überhaupt je gefallen ist, in der Klinik oder auch später



DAS LEBEN IM PFLEGEHEIM ist zum Alltag des Paares geworden. Mit Musiktherapie versucht man, zur Seele der Wachkoma-Patienten durchzudringen





dann, in der Reha. „Selbst wenn, ich hätte das alles nicht wissen wollen." Nur eines gilt für sie damals: dass Bernhard eines Tages bestimmt aus diesem Dämmerdasein herausfindet und sie dann endlich nicht mehr seinen leblos wirkenden Körper durch die Gänge schiebt, zu Ärzten und Therapeuten.

Apallisches Durchgangssyndrom – der Fachbegriff des Zustands, den manche tatsächlich näher am Tod als am Leben ansiedeln, kommt aus dem Lateinischen. A pallium, das heißt: ohne Mantel. Das Wachkoma ist eine Störung des Großhirns, das sich wie ein Mantel über das Klein- und Mittelhirn stülpt. Und weil das Großhirn der Ort ist, der alle Sinneseindrücke zu Wahrnehmungen und Reaktionen verarbeitet, Sehen, Hören, Riechen, Sprechen, kann es durch einen Schlag, durch eine Entzündung oder wie bei Bernhard durch ein geplatztes Gefäß im Kopf, das einen Sauerstoffmangel auslöst, zu Ausfällen kommen. Ja nach Schwere der Schädigung sind die Patienten, wie Tanja sich ausdrückt, dann „ganz weit weg". Musizieren, das ist der Versuch, zum Inneren dieser Menschen durchzudringen. Musik hat einen hohen Wiedererkennungswert, daher erhofft man sich gerade hier das Schaffen einer wohltuenden Vertrautheit. Auffallend viel gestreichelt und geküsst wird in Besigheim während des Singens. Harmonie pur. Weil nichts mehr zurückkommt? Auch: kein Streit mehr?

Nein, so sehe sie das nicht, sagt Tanja, als sie Bernhard zurück auf die Station schiebt, wo er mit elf weiteren Wachkoma-Patienten liegt. Von seinen Launen erzählt sie. „Gell?", fragt die Schwäbin dabei immer wieder zum Rollstuhl hin. Bernhards Kopf ist stumm zur Seite geneigt, aus dem Mund rinnt Speichel. Als gelernte Konditorin ist die bodenständig wirkende Frau mit dem Dauerlächeln eine Frühaufsteherin, und Bernhard, der Morgenmuffel, muss sich jetzt nach ihr richten. „Aufgewacht, die Sonne lacht", so begrüßt sie ihn, wann immer sie noch vor der Arbeit bei ihm vorbeischauen kann, sprich: wenn sie für die Spätschicht eingeteilt ist. Hat sie Frühschicht, kommt sie mittags, nach Feierabend.

Durchgetaktet sind die Tage – ihr Job, der Haushalt, seine Pflege. Manchmal kommt sie zweimal am Tag, in jedem Fall verbringt sie täglich viele Stunden im Heim. Mit bewusst verbrachter Für-mich-Zeit füllt Tanja die wenigen Lücken, die dann noch bleiben. Bahnenziehen im Schwimmbad,

Freundinnen treffen. Sie weiß, er würde das so wollen. Einig waren sie sich gewesen, nicht zu heiraten, Partnerschaft als etwas Freiwilliges zu sehen. Mittlerweile ist der fehlende Trauschein aus einem anderen Grund ein Segen: Über 5000 Euro im Monat kostet der Pflegeplatz, und weil kaum einer sich das leisten kann, sind die meisten Familien, die einen Angehörigen auf der Besigheimer Wachkoma-Station haben, zum Sozialfall geworden. Wenigstens das, ein Gehalt, ist dieser Frau geblieben, denkt man, wenn man den Blick durch dieses Zimmer wandern lässt, in dem Bernhard dicht neben einem weiteren Wachkoma-Patienten liegt. Fotos an der Wand zeigen das verliebte Paar beim Tanzen. Ein Fußballkalender und der geliebte VfB-Schal hängen auch dort. Bernhard war mal Trainer, der Verein war sein Leben. „Jetzt ist er hier zu Hause", sagt Tanja. Und es klingt wie: Irgendwann hab ich verstanden, dass es so bleibt.

„WENN DU GEHEN WILLST, LASSE ICH DICH GEHEN"

Die elf Jahre vor der Krankheit empfindet sie als „Geschenk". Auf einem Stadtfest haben sie sich kennengelernt, gerade 20 Jahre ist sie da. Sie ziehen um die Häuser und dann, acht Monate später, zusammen. Florida, Dominikanische Republik, New York – sie lieben es zu reisen. Mit dem Schwangerwerden klappt es nicht, was heute für Tanja Sinn macht. „Ich könnte dann ja gar nicht so für ihn da sein." Eine „neue Familie" habe sie hier im Heim gefunden. Im Sommer sitzt sie viel mit den anderen draußen im Pavillon. Man unterhält sich, bezieht die, die nicht sprechen, mit ein. Sie gibt zu: „Für Außenstehende mag das komisch wirken, wenn wir für unsere Männer ‚Guten Tag' sagen oder für sie auf Fragen antworten." Normalität aber sei für Wachkoma-Patienten wichtig. Und nicht nur für die …

Drei Jahre ließ Tanja zu Hause alles so, wie es vor Bernhards Zusammenbruch war. Als er schließlich aus der gemeinsamen Wohnung auszog, war das ein Abschied. Und auch ein Annehmen der Situation. Wie hätte es denn auch anders gehen sollen? Mit dem kleinen Bad daheim? Den Türen, durch die kein Rollstuhl durchgepasst hätte? „Wir sind nicht die Schumachers, die mal eben alles umbauen lassen können." Wie sie Bernhard nach seiner Ankunft im Pflegeheim an all den anderen unbeweglichen Menschen vorbei zu seinem Zimmer schob, das sieht sie noch immer wie in Zeitlupe: jeder Schritt ein Kampf gegen das eigene Gewissen. Was drei Wochen später passierte, bezeichnet sie als „Quittung", die sie bekommen hätte. „Er hatte einen Herzstillstand." „Sollen wir reanimieren?", fragte die Pflegedienstleitung am Telefon. „Ja", sagte sie reflexartig. Und obwohl sie jede lebensverlängernde Maßnahme inzwischen kritisch beurteilt, so sieht sie doch auch, dass es gut war, wie es damals gelaufen ist. Anders will sie mit Bernhard von da an gesprochen haben. Keine Floskeln mehr, nichts, was nur die Leere füllen soll. „Wenn du gehen willst, lasse ich dich gehen, nach all dem, was du mitgemacht hast", sagt sie. „Wenn du aber hierbleibst, werde ich für dich da sein, immer, das verspreche ich dir."

Kurz darauf passierte es zum ersten Mal, sie fütterte ihn gerade. Immer zwischen zwei Atemzügen, mit seiner geliebten Käsesahnetorte, die den Schlund im richtigen Moment von selbst passiert – der Schluckreflex funktioniert bei Wachkoma-Patienten ja nicht mehr. Als sie wieder ein Stück Torte mit der Gabel zerdrückt, sieht sie auf einmal, wie sein Daumen sich ein paar Zentimeter bewegt. Daumen hoch heißt Zustimmung, Daumen unverändert heißt eine neutrale bis eher ablehnende Haltung – das ist das Geheimnis der Kommunikation dieses Paares seitdem.

Auf der Station ist es inzwischen Abend geworden. Die Betriebsamkeit hat nachgelassen, fast alle Angehörigen sind gegangen. Tanja legt Bernhards Arme um ihren Hals, packt ihn an der Hüfte, lupft ihn aus dem Rollstuhl, wuchtet ihn rüber aufs Bett. Ruhe. Von außen vorgegebene Rhythmen seien wichtig für die Patienten hier, erklärt Tanja. Und erzählt dann, dass sie das Schicksal der Schumachers sehr berührt: „Die beiden haben mitgenommen, was geht. So wie wir, Bernhard, nicht wahr?" Und während sie das sagt, passiert es: Lippen, die eben noch außerstande waren, den Speichel am Herausfließen zu hindern, formen sich zu einem Kussmund. „Unser Abschiedsritual", sagt sie. Und dann: „Bis morgen, mein Lieber. Ich hab Spätschicht. Du weißt ja, was das heißt."